

Prager Herbst

Von den verwegenen Ratlosigkeit der Konferenz Europäischer Kirchen

VON MICHAEL WEINRICH

Die Symbolik des meteorologischen Himmels ist durchaus beredt, wenn es um eine Rechenschaftsablage von der Arbeit der X. Vollversammlung (VV) der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) in Prag geht. Wenig war zu spüren von dem sonnigen Herbst mit stabilem kontinentalen Hochdruckwetter, sondern überwiegend zeigte sich ein verhangener Himmel, und bisweilen reichten die kurzen Wege auf dem Gelände der gastgebenden Hochschule für Landwirtschaft, um ordentlich naß zu werden. Wagte sich zwischenzeitlich die Sonne hindurch, so dauerte es meist nicht lange, daß sie sich wieder hinter den Wolken versteckte. Gemessen an der Erwartung stürmischer Auseinandersetzungen waren die Winde eher moderat, kamen aus unterschiedlichen Richtungen und stifteten manche Verwirrung, ohne aber die verschiedenen Beharrungskräfte dieser großen Konferenz in ernsthafte Bewegung zu versetzen. Bisweilen ergoß sich der Himmel derartig lautstark auf das Blechdach der runden Plenumshalle, daß man den Eindruck haben konnte, er wolle sich in die Verhandlungen und Beschlußfassungen einmischen. Das Dach der Halle war dicht, und alles, was von oben kam, wurde von Dachrinnen aufgefangen und auf geordneten Wegen – durchaus geräuschvoll – der Kanalisation zugeführt. Das zurückhaltende und vorwiegend negative Echo, daß die VV in der Berichterstattung erhalten hat, muß in vielerlei Hinsicht bestätigt werden: Ein Tief über Prag und damit ein deutlicher Kontrast gegenüber der IX. VV 1986 in Stirling, wo seinerzeit unerwartet ein strahlend blauer Himmel manche Hoffnung keimen ließ.¹ Trotz der hervorzuhebenden bewunderungswürdigen Meisterleistung, die dem kleinen Organisationsstab unter den extrem schwierigen Bedingungen in der krisengeschüttelten Tschechoslowakei mit der Großkonferenz gelungen ist, gibt es ausreichend Gründe, so ein pessimistisches, enttäuschtes und z.T. sogar resigniertes Bild zu malen. Aber das kann nur der erste vor dem wichtigeren zweiten Schritt sein, die einzelnen Probleme, Hemmungen und Verstrickungen möglichst klar zu benennen, um dann in die Richtung einer Erneuerung der Arbeit der KEK blicken zu können.

I. Krise der Ökumene

Über die ökumenische Bewegung hat sich nicht erst in Prag ein Schatten gelegt, und längst haben die Kirchen begonnen, sich auf den engeren Familienkreis zurückzuziehen, um sich dort zu besinnen und über das zu beraten, was sie einzubringen haben in die weitläufige ökumenische Verwandtschaft. Die Verunsicherungen gehen sehr weit und reichen bis in die einzelnen Kirchen hinein. Es gibt keine tragfähige ökumenische Theologie, die diesem *Rekonfessionalisierungstrend* wirksam entgegengestellt werden könnte. Immer mehr kommt zu Bewußtsein, daß der quantitativ offensiv maximalistische und qualitativ ebenso betont minimalistische ökumenische Aufbruch von 1948 (zusammen mit der Toronto-Erklärung aus dem Jahre 1950)² in seinen Möglichkeiten und Chancen erschöpft ist. Der ökumenischen Gemeinschaft ist es bisher nicht gelungen, eine Theologie zu entwickeln, die sich als eine wirksame Hilfestellung für die Kirchen bewährt und ihnen eine Stimme gibt, um auf ihre jeweils konkreten Herausforderungen entschieden und profiliert zu antworten. So konnte es zu der Situation kommen, daß zwar die zentralen Themen und Probleme unserer Welt in der ökumenischen Diskussion engagiert präsent sind, ohne aber eine inhaltlich essentielle Verbindung zu den ekklesiologischen Fragen und Problemen der verschiedenen Kirchen herzustellen oder auch nur naheulegen. Dann, wenn es um eine Neubestimmung des Kircheseins in den Kirchen geht, wird nach wie vor – völlig unabhängig von der gemeinsam festgestellten Dringlichkeit der aktuellen Herausforderungen – der Blick in die eigene Tradition (einschließlich des damit verbundenen konfessionalistischen Ballastes) als hilfreicher empfunden als die Unterstützung durch die ökumenische Großfamilie.

Diese eklatante *ekklesiologische Folgenlosigkeit* der ökumenischen Bewegung, die aus der sachlich im Grunde paradoxalen programmatischen ekklesiologischen Abstinenz des ökumenischen Aufbruchs resultiert, scheint sich nun in einer kritischen Phase der Bewährung gegen den ökumenischen Gedanken überhaupt zu kehren. Die von den historischen Umständen seinerzeit begründete Pragmatik des ökumenischen Kurses ist mehr als erschöpft, was m. E. die Ökumene solange bedrohlich lähmen wird, bis sie tatsächlich qualitativ auf die Höhe des im Titel geführten ekklesiologischen Anspruches kommt mit eben der Verbindlichkeit, mit der die Ekklesiologie verbindlich sein kann.³ Gewiß kann die Ökumene nur so lebendig sein, wie jede in ihr engagierte Kirche ökumenisch ist, aber umgekehrt hat die Ökumene vor allem in dem Maße für die Kirchen Bedeutung, wie sie selbst

kirchlich und d.h. ekklesiologisch relevant ist. *Der Blick in die Ökumene soll ja nicht so etwas sein, wie der Blick nach draußen*, wo es u.U. auch mal eine Anregung geben kann, sondern die Einbindung in die Ökumene stellt die Kirchen vor die Frage nach der *Gemeinschaftsverträglichkeit all ihres Tuns und Lassens*, d.h. sie bezieht die Kirchen in die praktische Verpflichtung mit ein, die aus der im Glaubensbekenntnis gemeinsam bekannten Einheit der Kirche resultiert. Die Kirchen werden gleichsam mit der Ökumeneverträglichkeit konfrontiert, während umgekehrt *die Ökumene von der Frage der Kirchenverbindlichkeit ihrer Gemeinschaft ihre essentielle Dynamik bezieht*.

An dieser Stelle kann auf dies Grundproblem nur stichwortartig hingewiesen werden.⁴ Wenn nun einige Fragen erörtert werden sollen, die sich auf die Prager VV der KEK beziehen, so wird sich schnell zeigen, daß sich in den meisten Problemen Herausforderungen verbergen, vor die in vergleichbarer Weise auch der ÖRK gestellt ist.⁵

II. Unterschätzte Ungleichzeitigkeit

Ein erstes Problem sehe ich in der immer krasser zutage tretenden Ungleichzeitigkeit der in der KEK miteinander verbundenen Kirchen. Das ist kein neues Problem. Es hängt eng mit den unterschiedlichen Kontexten der Kirchen zusammen und gehört somit zu den stets im Auge zu haltenden Voraussetzungen jeder realistischen ökumenischen Arbeit. Diese Ungleichzeitigkeit hat aber m.E. in den letzten Jahren eine neue Qualität bekommen.

Die grobe Aufspaltung der Welt in Ost und West hatte bis hinein in die alltäglichen Angelegenheiten die Welt einigermaßen übersichtlich gemacht. In dem Maße, in dem sich das Ost-West-Verhältnis als ein antagonistischer Konkurrenzkampf gestaltete, brachte er dem zwischen den Weltmächten stehenden Süden – als einer schon damals weltpolitisch prinzipiell nachgeordneten Größe – durchaus gewisse Vorteile, indem er mit dem politischen Spiel wechselnder Sympathien mehr oder weniger erfolgreich die Gunst eines der beiden Konkurrenten auf sich zu ziehen vermochte, so lange sich der jeweilige „große Bruder“ darüber versichern konnte, daß dem anderen Konkurrenten keine relevanten Chancen eingeräumt wurden. Dieses Spiel mit Sympathie und Liebesentzug war besonders dann von spürbarem Erfolg, wenn militärische Interessen der großen Konkurrenten ins Spiel kamen, was bisweilen allerdings zu recht merkwürdigen politischen Konstel-

lationen geführt hat. Wie verwickelt und widersprüchlich die Situation auch gewesen sein mag, von ihr ging so etwas wie eine verlässlich erscheinende Orientierung aus, die auch in den Kirchen eine durchaus fundamentale Rolle spielte. Für die KEK galt dies in besonderer Weise, zumal sich auf dem Gebiet ihres Wirkungsbereichs die beiden Konkurrenten am unmittelbarsten in die Zähne blickten. Für die KEK war dieser Antagonismus von Ost und West ein entscheidendes Motiv ihrer Gründung und ein tragendes Element ihrer ganzen bisherigen Arbeit gewesen ist, so daß die Auflösung dieses Gegensatzes weitreichende Folgen für das Selbstverständnis der KEK haben muß.

Genau diese Folgen sollten in Prag zur Debatte stehen, um der KEK ein den veränderten Verhältnissen entsprechendes Profil zu geben. Es hat sich aber gezeigt, daß es *eine* Sache ist, gemeinsam die gewaltigen Herausforderungen insbesondere für Europa festzustellen, die durch den Zusammenbruch der sozialistischen Systeme auf unsere Tagesordnung geschrieben wurden, und daß es eine ganz *andere* Sache ist, auch nur zu ahnen, wo denn nun die zentralen konkreten Bewährungen liegen, an denen sich nun beweisen könne, daß mit dem Zusammenbruch auch tatsächlich eine Wende zum Besseren für die Menschen in Europa und darüber hinaus verbunden ist und nicht vielmehr eine faktische und auf lange Sicht nicht beeinflussbare und somit krisengeladene Verschlechterung, wie sie aus der Perspektive des „Südens“ eben bereits heute reklamiert wird. Den Grund für die Unsicherheiten bei den Kirchen in dieser Frage bis hinein zu Konfusionen allein im Blick auf die Einschätzung des Status quo sehe ich in dem Phänomen, das ich mit *Ungleichzeitigkeit* bezeichnen möchte.

In der EG wird über ein Europa der unterschiedlichen Geschwindigkeiten diskutiert. In der KEK kann es nicht um Geschwindigkeiten gehen, aber es sollte eine sorgfältige und behutsame und keineswegs gleich auf einen Konsens ausgerichtete Bestandsaufnahme der unterschiedlichen Zeit- und Gegenwartswahrnehmungen in den Kirchen erfolgen. Wir verharmlosen m. E. die Radikalität des Einschnitts in den Ländern des ehemaligen Ostblocks, wenn wir uns jetzt schon für fähig halten, gemeinsame Wege einzuschlagen, weil die Ausgangsbedingungen in den verschiedenen Kirchen so weit auseinander liegen, daß es schon schwer fällt, überhaupt eine gemeinsame Sprache zu finden. *In dieser Hinsicht war Prag zu früh, bzw. die Erwartungen für Prag waren zu hochgesteckt.* Es reicht nicht aus – wie es in Prag geschehen ist –, recht zufällig einige Einzelstimmen erklingen zu lassen, um sich dann – recht unabhängig davon – von Experten vortragen zu lassen, wo es einen rechten Weg geben könne. So waren die Europadebat-

ten von übermüdeter parlamentarischer Blässe, unpointiert und gespickt von hehren Obersätzen, denen man zwar die Zustimmung nicht verweigern kann, die aber in ihrer Allgemeinheit auch nicht in der Gefahr stehen, auf irgendwelche verbindlichen Konsequenzen zuzulaufen.⁶ Gewiß leben so heterogen zusammengesetzte Gemeinschaften, wie es die KEK ist, auch vom rhetorischen Ritual einer sich gegenseitig immer wieder neu zu versichernden Empathie – das bleibt durchaus positiv zu würdigen –, aber sie wird nicht nur indifferent, sondern auch indolent, wenn sie nicht immer wieder belebt wird durch positionelle Perspektiven und pointierte inhaltliche Herausforderungen, die sich nicht einfach wieder rhetorisch einebnen lassen.⁷

Im Ergebnis heißt das, daß wir in Prag nicht wirklich aufeinander gehört haben, in welcher unterschiedlichen Zeiten die verschiedenen Kirchen leben und auf welchen Kairos sie jeweils hoffen, so daß es auch nicht zu richtungweisenden Perspektiven kommen konnte. Wohl weil wir uns in der verständlichen Unruhe in Prag überfordert haben, ist es uns nun ganz mißlungen, etwas Relevantes zu sagen. Für die Kirchen und für Europa wurde nichts gewonnen.

Allerdings bleibt zuzugestehen, daß diese Ergebnislosigkeit auch durch eine – nicht von der KEK zu verantwortende! – Zwangsläufigkeit zustande gekommen ist; denn auch die *betroffenen Kirchen selbst* sind weithin weder dazu in der Lage, ihre neue Situation im Unterschied zur Vergangenheit präzise zu benennen noch im Umfeld der nun auf sie einstürmenden Ideologien recht zu unterscheiden, ebensowenig wie sie bisher zu einer Position zum nun auch sie beschäftigenden Phänomen des Pluralismus haben finden können.⁸ Wir müssen lernen, daß sich der Umbruch nicht so einfach vollziehen läßt, wie man seine Wäsche wechselt. Es ist nichts damit gewonnen, wenn wir vom Westen aus auf die Zeit drängen, die wir nicht aus unseren Lebensgeschichten und den eingeübten Orientierungsmaßstäben herausgerissen wurden in eine neue unabschätzbare Situation, in der nun jeder vor allem etwas ganz anderes als vorher notieren soll, ohne aber recht zu wissen, was hier verlässlich und tragfähig ist. Es war immer zu spüren, aus welcher verschiedenen Welten und mit welcher verschiedenen Hoffnungen wir nach Prag gekommen waren, aber darüber haben wir nicht recht reden können. Statt dessen sollten wir einfach „gemeinsame Sache“ machen, was nicht recht gelingen konnte. Aus der Ungleichzeitigkeit resultiert eine durchaus signifikante Asymmetrie, die den „westlichen“ Argumentationsmustern ein apriorisches Vorrecht einräumt, während alle „östlichen“ Orientierungen mit einer aposteriorischen Unglaubwürdigkeit belastet werden, – ein Phä-

nomen, das sich mit seinen Verzerrungen und Problemverschiebungen auch in der Kommunikation mit dem „Süden“ als eine neue Barriere auswirkt.

III. Ausgesprochen unausgesprochene Proselytismusverdächtigungen

Es hängt mit der eben skizzierten Ungleichzeitigkeit zusammen, wenn während der ganzen VV der *Proselytismusvorwurf* besonders von seiten der russisch-orthodoxen Delegierten an die reformatorischen Kirchen so lebendig unter der Decke gehalten wurde, daß er einerseits ausreichend zu vernehmen war, andererseits im Grunde nicht explizit wurde. Zwar ist die Abweisung des Proselytismus zwischen den Kirchen nicht strittig, und er konnte deshalb in äußerlicher Einvernehmlichkeit offiziell erneut gemeinsam verworfen werden. Aber der Begriff „Proselytismus“ wurde dabei nicht verwendet⁹, weil es keinen Konsens darüber gibt, was genau unter Proselytismus zu verstehen ist. Eben dies ist der umstrittene Punkt. Geht es den Kirchen protestantischer Tradition um den Ausschluß der gezielten Abwerbung von Christen anderer Kirchen, so wollen die orthodoxen Kirchen radikal jede Mission und Evangelisation auf ihrem – wie gesagt wurde – „angestammten Gebiet“ verurteilen. Damit wird gleichsam ein kirchlicher Territorialanspruch angemeldet¹⁰, der in seiner Konsequenz auf die Forderung zuläuft, die Welt gleichsam kirchlich aufzuteilen, um dann jeder Kirche in ihrem zugestandenem Gebiet eine Art christlichen Alleinvertragsanspruch zuzusprechen. Zieht man die Konsequenzen so weit aus, dann wird die Skurrilität dieser Forderung ebenso deutlich wie sich ahnen läßt, welches merkwürdiges Verständnis von Ökumene sich hinter ihr verbirgt. Es ist ja keineswegs so, daß alle Menschen der Russischen Republik der orthodoxen Kirche angehören, sondern es handelt sich um eine weithin säkularisierte Gesellschaft. Es liegt ganz und gar auf dieser Linie des Proselytismusvorwurfs gegen die reformatorischen Kirchen, wenn von russischer Seite aus Klage geführt wurde gegen den unökumenischen Egoismus, mit dem westliche Kirchen ihre östlichen Geschwisterkirchen finanziell unterstützten, anstatt – wie es ökumenisch doch angemessen sei – alles Geld allein der dort angestammten orthodoxen Kirche zugute kommen zu lassen. Durch die finanzielle Unterstützung komme es zu einer Bevorteiligung dieser kleinen reformatorischen Kirchen gegenüber der am Rande des Existenzminimums lebenden orthodoxen Kirche.

Einerseits liegt der ganze Vorgang allzusehr am Rande einer ökumenischen Peinlichkeit, so daß man – wie es auch in Prag geschehen ist – geneigt ist, stillschweigend über ihn hinwegzugehen, zumal jede Selbstrecht-

fertigung dieser Praxis im Schatten dieser Vorwürfe nicht umhin könnte, ihrerseits von dieser Peinlichkeit eingefärbt zu werden. Auf der anderen Seite tritt in diesem Vorgang ungeschminkt eine schizoide *Grundspannung* ans Licht, die für unsere ökumenische Wirklichkeit durchaus als kennzeichnend angesehen werden kann. Diese Grundspannung besteht darin, daß das Interesse an der Gemeinschaft hier in einer völlig ungetrübten Koalition mit dem Interesse an Selbstsicherung einhergeht. Das Entwaffnende liegt lediglich in der offensiven Selbstverständlichkeit, in der dies hier geschieht, während in diplomatischer Verpackung diese Mentalität für den ökumenischen Alltag durchaus nicht als einsame Ausnahme angesehen werden kann.¹¹ Die graduellen Unterschiede liegen vor allem darin begründet, daß sich der für die eigene Kirche erwartete Nutzen von der ökumenischen Gemeinschaft in anderen Kirchen nicht so eindeutig benennen läßt wie bei der orthodoxen Kirche. Wir sollten es den orthodoxen Geschwistern durchaus danken, daß sie uns auf ein auf die Dauer nicht hinzunehmendes selbstzerstörerisches Dilemma der Ökumene aufmerksam machen, an dem alle Kirchen partizipieren, die immer wieder neu betonen, daß die ökumenische Arbeit keine eigene und schon gar keine essentielle ekklesiologische Relevanz habe. Hier schlummert eine oben bereits skizzierte Herausforderung für die Ökumene, an der sich entscheiden wird, ob die jetzige Krise ein Anfang ihres Endes ist, oder ob sie der Sammlung der Kräfte für einen neuen qualitativen ökumenischen Impuls dient.

IV. Theologiedefizit

Von einer Begebenheit möchte ich erzählen, die m.E. für die theologische Handlungsfähigkeit der KEK durchaus signifikant ist: In Prag habe ich an einer Arbeitsgruppe zum Thema „Sichtbare Einheit der Kirche – die Rolle der Konfessionen – theologische Dialoge“ teilgenommen. Es ergab sich aus dem Verlauf der Gespräche, daß ich gebeten wurde, für unseren Gruppenbericht ein bis zwei einleitende Absätze zur theologischen Hermeneutik des ökumenischen Dialogs über die Problematik der sichtbaren Einheit der Kirche zu formulieren. In der folgenden Gruppensitzung trug ich meinen Formulierungsvorschlag vor:

„Christus hat nur eine Kirche berufen, so wie er nur einen Leib hat. Er erhält und sendet auch nur eine Kirche. Das bekennen wir seit den Tagen der Alten Kirche gemeinsam. Die Einheit ist eine Wirklichkeit, die unser Glaube bekennt, obwohl er damit in einem Widerspruch zur Wahrnehmung der vielen irdisch-geschichtlichen kirchlichen Institutionen steht. Diese im Heiligen Geist gegebene Wirklichkeit der

Einheit bleibt die essentielle Voraussetzung für alle unsere menschlichen Bemühungen für das Sichtbarwerden dieser Einheit.

Der Weg zur sichtbaren Einheit wird nur geebnet werden können, wenn wir die Gabe der Einheit höher schätzen als die Möglichkeiten unserer theologischen Lehre. Viele Probleme der getrennten Kirchen kommen daher, daß wir zu hoch von unserer Theologie und zu gering vom Handeln Gottes denken. Unsere theologischen Bemühungen können prinzipiell nicht über vorläufige und fehlbare Bestimmungen hinauskommen. Dennoch bleiben wir zur Verständigung über die Wahrheit des Glaubens auf die relativen Bemühungen der Theologie angewiesen. Aber die durchaus vielfältige Koinonia ist in Christus begründet und folgt nicht unseren theologischen Einheitsdefinitionen.“

Soweit mein (keineswegs ausgereifter) Vorschlag für die Einleitung unseres Gruppenberichts, an den sich nun die Einschätzungen und Vorschläge anschließen sollten, die wir für die weitere Arbeit der KEK hervorheben wollten. Mit zwei Voten war die Diskussion über meinen Vorschlag beendet. Der erste Einwand war, daß die Formulierungen pneumatologisch unterbestimmt seien – darüber wäre zu diskutieren gewesen. Der zweite Einwand hingegen hat mir den Mut genommen, meinen Text noch zu verteidigen: Es wurde gesagt, daß es nach orthodoxem Verständnis nicht zutreffend sei, daß die Einheit der Kirchen noch nicht sichtbar sei, vielmehr erhebe die orthodoxe Tradition den Anspruch, die Einheit der Kirche sichtbar zu machen. Allerdings sei dies nicht exklusiv zu verstehen; es mache den orthodoxen Kirchen durchaus nichts, wenn auch andere Kirchen den Anspruch erhöhen, daß in ihnen die Einheit des Leibes Christi sichtbar werde. Im übrigen sei es nicht die Aufgabe der Gruppenarbeit, theologische Debatten zu führen, sondern es gehe um praktische Vorschläge für die Programmarbeit der KEK.

Nach diesem massiven Votum hatte ich das Gefühl, entweder in die allzu bekannte zweifelhafte Rolle des verletzten deutschen Professors zu geraten oder eben schweigen zu sollen, und da niemand aus dem übrigen Kreis der Gruppe die Debatte fortzuführen geneigt schien, war damit die eigenständige theologische Diskussion in dieser Gruppe erschöpft, und wir begnügten uns damit, den reichhaltigen Zitatenschatz der vielen ökumenischen Großkonferenzen und des durchaus anregenden Vorbereitungsdokuments für die VV in Bewegung zu halten, unterstützt durch die archivarisches Genauigkeit eines deutschen Kollegen. Der Anspruch der orthodoxen Kirchen, daß in ihnen die Einheit der Kirche auch sichtbar aufscheine, war mir durchaus bewußt, allerdings habe ich nicht im entferntesten damit gerechnet, diesem Theologumenon im Kontext einer *ökumenischen* Debatte um die sichtbare Einheit der Kirche zu begegnen, wo es sich zwangsläufig in

Widersprüchlichkeiten verstricken muß. Ohne Mühe ließe sich darauf verweisen, daß auch nach reformatorischem Verständnis die wahre Kirche nicht nur unsichtbar ist. Doch auf dieser Ebene kann kaum eine Lösung für das ökumenische Problem gesucht werden. Dem offenkundigen ökumenischen, d.h. hier gemeinkirchlichen Mangel, der auch die orthodoxen Geschwister betrifft, läßt sich nicht mit einem partikularkirchlichen Besitz entgegenreten, es sei denn, man sieht das ökumenische Problem nur in den Mängeln all der anderen Kirchen begründet, was dann selbst noch die römisch-katholischen Vorbehalte gegenüber der Ökumene überträfe.

Gewiß steht die *Gruppenarbeit* auf den Vollversammlungen unter Ergebnisdruck, denn es sollen die Richtlinienvorschläge für die weitere Arbeit der KEK erarbeitet werden. Will aber die VV für die weitere Arbeit eine theologische Frage mit auf den Weg geben, dann muß es auch Raum geben, diese theologische Frage – durchaus auch kontrovers – so zu erörtern, daß sie schließlich *präzise* gestellt werden kann (es sind doch die vielen Ungenauigkeiten und Allgemeinheiten, die dem ökumenischen Gespräch auf die Dauer jeden inhaltlichen Reiz nehmen). Allein die Gruppenarbeit kann im Rahmen einer Großkonferenz einen solchen Raum bieten. Wozu kommen die vielen Konfessionen zusammen, wenn sie sich nicht auch über ihre Theologie auseinandersetzen? Zu sagen, daß wir keine theologische Diskussion in der Gruppe *wollten*, erschien mir allerdings die diplomatische Fassung für die mit Händen zu greifende Tatsache gewesen zu sein, daß wir faktisch keine theologische Diskussion führen *konnten*, aus welchen Gründen auch immer, sei es, weil wir unsere Theologien für in sich geschlossene Systeme halten, oder sei es, weil wir uns nicht recht die Mühe machen wollen, auf die unterschiedlichen Entfaltungen unseres Glaubens zu hören und deshalb nach wie vor recht ungeübt sind, im ökumenischen Kontext eine produktive theologische Debatte zu führen.

V. Eurozentrische Perspektiven

Nach der Feststellung der neuen Qualität der Ungleichzeitigkeit, die die Kirchen in bisher nicht geahnter Weise einander fremd gemacht hat, und nach dem Eingeständnis einer durchaus verbreiteten, latenten ökumenischen Schizoidität, die in der widersprüchlichen Doppelbindung sowohl an die ökumenische Gemeinschaft als auch an die Stärkung der eigenkirchlichen Interessen besteht, sowie der Wahrnehmung einer tiefgehenden theologischen Handlungsunfähigkeit darf es niemanden mehr verwundern, wenn die VV auf die spezifischen Herausforderungen durch den mehr-

dimensionalen Umbruch in Europa im Grunde weder etwas Aufgewecktes noch etwas Aufweckendes, geschweige denn etwas Richtungsweisendes zu sagen verstand.

Die besonders von der konservativen Presse so gegeißelten Hilflosigkeiten im *Umgang mit dem furchtbaren Krieg im ehemaligen Jugoslawien* und die daraus resultierende vorsichtige Gangart der Konferenz gehören m. E. zu den eher positiv zu bewertenden Ergebnissen. Keine hehre Erklärung, sondern mehr ein seelsorgerlicher Brief ohne spektakuläre Positionslichter, dafür aber mit einem Angebot und einer Initiative zu weiterer Vermittlung zwischen den lokalen Kirchen auf neutralem Boden. Dabei war sich die VV sowohl über die kaum steuerbare Eigengesetzlichkeit des sich immer irrationaler aufwiegenden Konflikts als auch über die durchaus nachgeordnete Rolle der Kirchen im klaren. Nicht als Schulmeister oder als Besserwisser, die am Ende nicht merken, daß sie ihrerseits noch Öl ins Feuer kippen, haben sich die Kirchen in Prag aufgeplustert, sondern sie haben eher als verzweifelte Begleiter jede auch nur geringen Erfolg versprechende Möglichkeit genutzt, um auf den eher verborgenen und vielleicht deshalb wirksamen Wegen die Verhärtungen der verbissenen Fronten ein wenig zu entspannen. Gewiß hätte man eine deutlichere Absage der Konferenz an den Götzendienst des Nationalismus erwartet, der seinem Wesen nach abgrenzungsorientiert und somit konfliktproduzierend ist. Aber es ist zu vermuten, daß eine grundsätzliche Debatte über den latent suizidalen Charakter des Nationalismus auch das Wenige gefährdet hätte, was die Konferenz hier in einer ihr angemessenen – und gerade deshalb nicht selbstverständlichen – Bescheidenheit formuliert hat.¹² Die Konferenz hat weder dem psychologischen Druck der herumschwadronierenden Fernsehkameras entsprochen, noch war sie der Versuchung zu dann eben allzu einfachen Lösungen erlegen, sondern sie fand den vielleicht viel größeren Mut, die eigene Ratlosigkeit mit dem zu verbinden, was doch zu sagen möglich ist unterhalb der Ebene plakativer Lösungen und ultimativer Maximen.¹³

Dieses differenzierende Gespür fehlte der Versammlung bei allem unablässig bekundetem guten Willen sowohl im Blick auf ihr *Europabild* als auch hinsichtlich der *Fortführung des konziliaren Prozesses*.¹⁴ Es gehört zu den tatsächlichen Peinlichkeiten der Konferenz, daß sie einerseits in einem sehr eindrucksvollen Hearing verschiedene Stimmen – man kann auch sagen: Schreie! – aus der Zweidrittelwelt vortragen ließ, in denen übereinstimmend sowohl die Dramatisierung ihrer Situation und die gewachsene Bedrängnis durch den Umbruch in Europa als auch die Mitverantwortung der Kirchen für den nicht zuletzt in Europa mitentschiedenen

Kurs der Weltwirtschaft zur Sprache kamen. Andererseits sind diese Schreie im weiteren Verlauf der VV vollkommen wirkungslos geblieben. Es hatte den Anschein, daß Europa tatsächlich mit sich selbst beschäftigt war und eben auch nur mit sich selbst beschäftigt sein wollte, weil bereits hier die Probleme längst ihre Übersichtlichkeit verloren haben. Unter dem Aspekt der Weltökumene bleibt es vielleicht zu begrüßen, daß diese Selbstbeschäftigung zu keinem deutlicheren Europabild geführt hat. Allerdings wäre es an der Zeit gewesen, den längst tobenden, wirtschaftlich geführten Massenvernichtungskrieg der reichen gegen die arme Welt, wie er von den Vertretern der Zweidrittelwelt angedeutet wurde, zu einem essentiellen Thema der europäischen Kirchen zu machen.¹⁵ Allgemein gehaltene Appelle sind in diesen Fragen ebenso lächerlich wie die moralischen Beurteilungen des sog. freien Marktes. Die Verwegenheit der in Prag vorherrschenden Ratlosigkeit zeigt sich darin, daß es in dem reichhaltigen Katalog, den die VV für die weitere Arbeit der KEK zusammengestellt hat¹⁶, an keiner Stelle einen substantiellen Vorschlag oder auch nur eine präzise gestellte Frage gibt, die sich auf die eskalierende Dramatik der Weltwirtschaft und die problematische Rolle Europas in ihr bezieht. Man kann geradezu von einer Realitätsvergessenheit der Konferenz sprechen, denn längst hat diese Dramatik auch den eigenen Kontinent in einer Weise erfaßt, an der weder die Kirchen noch die Theologie einfach vorbeigehen können. Gemessen an den hier gestellten Fragen können die recht verunsicherte Missionsdebatte und die Proselytismusprobleme nur als Randfragen angesehen werden, selbst dann, wenn ihnen ein hohes ekklesiologisches Gewicht zugemessen wird. Es mag sein, daß sich in den Arbeitsgruppen und den verschiedenen Initiativen am Rande der Konferenz ein deutlicheres Bewußtsein für diese, in der ökumenischen Haushalterschaft zentrale Herausforderung artikuliert hat, aber unter den Akzenten, die von der VV insgesamt gesetzt wurden, fehlt dieser Aspekt in einer beredten Weise.

Nun ließe sich darauf verweisen, daß die Konferenz im Rahmen des konziliaren Prozesses eine *Nachfolgekonzferenz* für die Ökumenische Versammlung 1989 in Basel ins Auge gefaßt habe. Gewiß haben hier die eben unterstrichenen Anfragen ihren Ort, aber es ist in Prag nicht erkennbar geworden, wo der spezifische inhaltliche Akzent einer solchen Nachfolgekonzferenz liegen sollte. Man muß sich darüber im klaren sein, daß eine Nachfolgekonzferenz, die hinter dem Problembeschreibungsniveau und den Perspektiven von Basel zurückbleibt, dem konziliaren Prozeß mehr schadet als nützt. Es gibt eher Anzeichen dafür, daß der Konsens von Basel heute keineswegs mehr einhellig gegeben ist, so daß die Erwartung, nun noch

einen Schritt weitergehen zu können, erst plausibel wird, wenn sie sich auf tatsächlich gründlich erarbeitete Themen und breit gestreute vorbereitende Auseinandersetzungen stützen kann. Auch Basel hatte eine intensive und inhaltlich konzentrierte Vorbereitungszeit, die durchaus über die Beschlußfassung 1986 in Stirling hinausging. Nur wenn ein vergleichsweise intensiver Prozeß mit klar beschriebenen Herausforderungen in Bewegung gesetzt werden kann, läßt sich die Gefahr vermeiden, daß eine solche große Konferenz zu einem Rückschlag im konziliaren Prozeß gerät. Für den konziliaren Prozeß gilt in besonderer Weise: *der Weg ist das Ziel*. Ohne die vielen kleinen Schritte, die auf möglichst breiter Basis in all den beteiligten Kirchen zu gehen sind, verliert eine europäische Gesamtkonferenz ihren Sinn. Ein noch so erfreuliches Ergebnis wäre ohne tatsächliches Gewicht, wenn es sich nicht auf ein möglichst breit gestreutes, solides und sachkundiges Engagement in den verschiedenen Kirchen stützen kann. Deshalb kommt Entscheidendes auf den lebendigen Prozeß vor den jeweiligen Versammlungen an, denn dieser kann dann auch nach der Versammlung das Engagement in Bewegung halten. Die KEK wird mit allen Kräften darin zu unterstützen sein, daß sie nicht nachläßt, sondern im Gegenteil intensiviert und mit neuen Impulsen die in ihr versammelten Kirchen dazu drängt, in ihrem Bereich die Anliegen des konziliaren Prozesses – insbesondere die Fragen der Weltwirtschaft – neu aufzugreifen und intensiv zu bearbeiten, damit es für eine zweite Europäische Versammlung zu einer sachlich fundierten Meinungsbildung kommen kann, ohne die es nur zu einem bedeutungslosen Treffen käme.

Zwar drängt im Blick auf Europa die Zeit, aber die Voraussetzungen für einen produktiven Dialog in den Kirchen sind gegenwärtig denkbar schlecht, und es wird gewiß zunächst eine Menge Zeit kosten, bis sich die Kirchen überhaupt von den gleichen Problemen herausfordern lassen. Bei einer nüchternen Einschätzung der gegenwärtigen Situation müssen wir damit rechnen, daß uns die Umbrüche in Europa sowohl im Problembewußtsein als auch im Auseinandersetzungsniveau zurückgeworfen haben, was uns heute wertvolle und für die Zweidrittelwelt schmerzliche Zeit für die Aufarbeitung von Fragen kostet, für deren Beantwortung wir alle wieder ganz von vorn anfangen müssen, wenn uns an gemeinsamen Antworten liegt. Jeder Optimismus, der auf eine zweite Europäische Versammlung gesetzt hat, wird sich selbstkritisch sowohl nach den tatsächlich mobilisierbaren Kräften als auch nach den konkreten Zielen einer solchen Versammlung fragen lassen müssen. Erst nach gründlicher Rechenschaft über diese beiden Fragen, die in Prag noch nicht geleistet werden konnte, öffnet sich

ein Weg zu einer sinnvollen und dann auch notwendigen zweiten Europäischen Versammlung. Der konziliare Prozeß ist ökumenisch von zu großer Bedeutung, als daß er sich im gegenwärtig schwierigen Zustand der Ökumene einen Einbruch leisten könnte; zumindest wäre ein – u. U. gar leichtfertig in Kauf genommener – Mißerfolg ein empfindlicher Rückschlag.

VI. Ausblick

Mittendrin breche ich ab. Es wäre leichtsinnig, in der jetzigen Situation die KEK für bedeutungslos zu erklären. Ebenso leichtsinnig ist es aber, die KEK einfach von dem Prager Herbst in den ökumenischen Winterschlaf zu entlassen, aus dem sie dann u.U. nicht mehr recht erwacht. Die unzeitgemäße Fortsetzung der Vergangenheit ist in gleicher Weise unangemessen, wie eine der Zeit vorausseilende Überforderung der Gegenwart. Vielmehr gilt es einen ökumenischen Realismus zu entwickeln, der sich weniger universalen Visionen verschreibt, als daß er solide und fundierte Kärnerarbeit zu gemeinsamen Herausforderungen leistet, durch welche sich die Kirchen näherkommen. Das gilt auch für die Theologie: Hier stehen wir noch am Anfang einer notwendigen Ernüchterung, die uns zu einer realistischeren Einschätzung und Neukonstituierung unserer theologischen Möglichkeiten und eben auch Unmöglichkeiten führen kann. Theologische Reflexion gehört in den gelebten Zusammenhang gemeinsam wahrgenommenen Zeugnisses und Dienstes. Sie ist in mehrfacher Hinsicht ein aus dem Höheren kommendes sorgfältiges, umsichtiges und lernbereites *Nach*-Denken in den jeweils konkreten Verwicklungen und Angefochtenheiten und nicht das vorausseilende Ausrollen eines weichen Teppichs, auf dem sich dann die Prozession der geeinten Kirchen demonstrieren und zelebrieren ließe.

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. M. Weinrich, Ein Hoch über Schottland. IX. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen in Stirling, in: RKZ 127, 1986, S. 315f.
- ² Zwar ist die ökumenische Diskussion über die Bestimmungen ihrer Anfangszeit hinausgegangen (vgl. etwa die Basis von Neu-Delhi), aber zu tatsächlich wirksamen Überwindungen der stillschweigenden Tabuisierung ist es bisher kaum gekommen, so daß die Grundbestimmungen des Anfangs hier durchaus als weiterhin wirksam anzusehen sind.
- ³ In vielen Aspekten ist der Ortsbestimmung von K. Raiser, Ökumene im Übergang, München 1989, ganz und gar zuzustimmen, selbst wenn man die theologischen Perspektiven für die Ökumene ein wenig anders akzentuieren möchte.

- ⁴ Vgl. dazu ausführlicher M. Weinrich, Protestantische Aspekte einer ökumenischen Ekklesiologie. Die reformatorische Herausforderung zur Einheit, in: Neue Summe Theologie, hg. v. P. Eicher, Band 3, Freiburg 1989, S. 185-215.
- ⁵ Vgl. auch M. Weinrich, Der Geist von Canberra. Ökumene in der Bewährung, in: RKZ 132, 1991, S. 279-285.
- ⁶ Die Auswahl der themenbezogenen Referenten für Prag muß insgesamt als äußerst unglücklich – um nicht zu sagen provinziell – angesehen werden, denn alle repräsentierten bereits einen allzu abgerundeten Kompromiß und weniger eine pointierte Herausforderung, an der sich die VV hätte abarbeiten müssen.
- ⁷ Gewiß kann auch der Rhetor ein Jongleur pointierter und bisweilen radikaler Anfragen sein, aber worauf es ankommt, sind die jeweils zu ziehenden konkreten Konsequenzen. Unter dieser Perspektive ist m. E. auch der streckenweise analytisch recht forsch wirkende Bericht des Generalsekretärs Jean Fischer noch einmal kritisch zu lesen, denn in seinen Konsequenzen tauchen substantiell die vorher auf Europa annoncierten gesellschaftlichen Herausforderungen gar nicht mehr auf; vgl. epd Dokumentation Nr. 42, 1992, S. 1-24, bes. S. 20ff.
- ⁸ Die Hilflosigkeiten spiegeln sich beispielsweise in Sätzen wie dem folgenden wider, der im Blick auf den gegenwärtig zwischen den Menschen wütenden Haß in der Predigt von Pavel Smetana im Eröffnungsgottesdienst auf dem Marktplatz in Prag zu vernehmen war: „Das ist das Ende menschlicher Selbstherrlichkeit, das Ergebnis der Aufklärung und des Rationalismus, die ihrerseits Kinder des menschlichen Stolzes und der Emanzipation sind. Die Menschheit erntet heute die Früchte ihrer Auflehnung.“
- ⁹ Vgl. die Botschaft der VV vom 10. 9., in: epd Dokumentation 42, 1992, S. 57-59.
- ¹⁰ Im Hintergrund wartet da auch ein wenig die Nation auf den ihr geschuldeten Respekt.
- ¹¹ Vgl. dazu auch K. Raiser (s. Anm. 3), S. 42f. In diese Richtung gehen auch Bemerkungen von Jean Fischer in seinem Bericht an die VV (s. Anm. 7), S. 16.
- ¹² Im ersten Entwurf des Vorbereitungsdokuments für die VV fanden sich eine Reihe von problematischen, z. T. sogar theologischen Würdigungen der Nation, die allerdings in der Endfassung nicht mehr enthalten sind.
- ¹³ Die Konferenz folgte mit ihrem Brief vor allem den bedachten Anregungen des Präsidenten des Schweizer Kirchenbundes, W. Rusterholz.
- ¹⁴ Vgl. zum Problem K. Raiser, Die Neuordnung Europas – Anfragen an die Kirche, in: PTh 80, 1991, S. 405-417.
- ¹⁵ Vgl. dazu u. a. U. Duchrow, Grenzlos glücklich in Europa? Gewinner, Verlierer und der Weg der Gerechtigkeit, in: PTh 80, 1991, S. 457-473; J. Moltmann (Hg.), Christliche Existenz im Demokratischen Aufbruch Europas, München 1991; G. Planer-Friedrich, Wirtschaftliche Prosperität als Religionsersatz, in: ÖR 41, 1992, S. 305-314; auch die EKD-Denkschrift „Verantwortung für ein soziales Europa. Herausforderungen einer verantwortlichen sozialen Ordnung im Horizont des europäischen Einigungsprozesses“, Gütersloh 1991 geht deutlich über das Problembewußtsein der KEK hinaus.
- ¹⁶ Dieser Katalog zeigt in seiner beispiellosen Weitläufigkeit seinerseits noch einmal deutlich, daß es in Prag im Grunde kein Thema gegeben hat; sondern es wird mal wieder all das gesagt und erwartet, was im ökumenischen Kontext überhaupt namhaft gemacht werden kann.